IM EINKLANG MIT MUTTER NATUR

ÜBERLEBEN IM HOHEN NORDEN

ALS JÄGER UND TRAPPER HAT DER AUTOR EIN KOMPLETTES JAHR IN ALASKA VERBRACHT, EINE SCHÖNE, ABER ZUGLEICH EXTREM HARTE ZEIT ERLEBT. EINEN LANGEN WINTER OHNE KONTAKT ZUR AUSSENWELT, NUR DEN HUND AN SEINER SEITE, MUSSTE ER SICH DEM STELLEN, WAS DER EISIGE WINTER AN AUFGABEN BEREITHIELT. EINE PRÄGENDE ERFAHRUNG, NACH DER MAN DIE WELT MIT ANDEREN AUGEN SIEHT.

TEXT UND FOTOS: JENS KRÜGER

Ro inus. Vidunt arum int utemquiae remporem reptatum erferibea voluptas evendit quodi quamus sae nit, as santi sum quam dolorest, utem faccae ma vel ideliassin aut fuga.

SCHWERE SCHNEEFLOCKEN GAUKELTEN abends leise auf die geschlossene Schneedecke, kündeten von viel Neuschnee. Doch am frühen Morgen des nächsten Tages begrüßte mich ein klarer Himmel, die letzten Sterne waren gerade noch zu sehen. Es musste bereits gegen Mitternacht aufgehört haben zu schneien, die neue Schneedecke war nicht übermäßig hoch, und das war auch gut so. Schnee hatten wir wirklich reichlich in diesem Winter. Das Thermometer zeigte –40 °C, hatte also die Temperatur erreicht, wo sich Fahrenheit und Celsius treffen. Ich saß in meiner kleinen Hütte am Yukon in Alaska und war unschlüssig. Sollte ich in der sicheren Hütte bleiben oder trotz der doch relativ niedrigen Temperatur Fallen kontrollieren? Der bullige Yukonstove heizte die Logcabin ordentlich ein, so dass die hart gefrorene Zahnpasta schon wieder ein wenig taute. Die mollige Wärme lud zum Lesen, zum sicheren Verweilen ein. Ab –40 °C sollte man in seiner Hütte bleiben, keine unnötigen Risiken eingehen.

Doch der Blick ins Yukon Tal, den ich mir morgens nie verwehren konnte, bestärkte wieder meinen Drang zu handeln. Ich wollte mich bewegen, wägte ab zwischen Gefahr und der Versuchung ins Revier zu kommen. Mitunter brauchen wir als Mensch so etwas. Mutter Natur, du bist eine majestätische Schönheit! So stand ich da, staunend über die Perfektion der Umgebung, sinnierend über Dinge, die einfach und wahr sind und es immer sein werden. Weit weg von der modern ausgeuferten Welt, empfand ich in Alaska in vielen Situationen diese große Freiheit.

Der Neuschnee lockte, die Neugierde stieg permanent und aller Vorsicht zum Trotz wollte ich rausgehen. Schutzhaube und ein weiterer Schal schützten das Gesicht und die inhalierte Luft würde die Lungenflügel nicht mehr derart kalt erreichen. So wollte ich wenigstens die näher gelegenen Fallen kontrollieren und wer wusste schon, was die Neue an verräterischen Spuren zeigen würde. Schon waren mein vierbeiniger, langhaariger Freund Birko und ich unterwegs. Eine Mischung aus Lebensfreude, Neugier und Erwartung stieg in mir auf. Der frische Schnee knirschte unter den überdimensionalen Schneeschuhen. Immer wieder knallte es geräuschvoll im Yukontal, der Frost ließ selbst die Bäume erfrieren, so dass das Holz sich spaltete. Kein Lebewesen zeigte sich, nichts deutete überhaupt auf weiteres existentes Leben hin. Nicht einmal Kolkraben waren zu hören. Fangen wollte ich vorwiegend Marder, aber auch Luchs, Vielfraß und Wolf sollten mein sein. Dass sich auch in der zweiten Conibear-Falle nichts gefangen hatte, enttäuschte mich nicht. Ist es derart kalt, bewegen sich nicht einmal mehr die Räuber.

Ein kleines Bachbett musste überquert werden und ich war mir sicher, dass das Eis tragen würde. Der Hund blieb wie immer bei unseren Fallenkontrollen mit etwas Abstand hinter mir. Das Flussbett war noch nicht einmal halb überquert, als ich meinte, brüchiges Eis zu hören. Kapuze, Haube und Schal dämmten die Geräusche, so dass ich mir nicht ganz sicher war. Doch ein freigelegtes Ohr ließ keine Zweifel mehr zu, deutlich war das Reißen des Eises zu hören. Jetzt war Eile geboten. Erst gar nicht das Flussbett überqueren, sondern schnell zurück. Doch es war zu spät, ganz langsam, wie in Zeitlupe, sackte ich ins nasse Element. Ich kannte das Bachbett vom Herbst und blieb ruhig. Nur keine Panik, denn Panik wirkt sich fatal aus. Oft kommt es zur Hyperventilation und man kann den Körper nicht mehr kontrollieren. Man atmet schneller und flacher. Das heißt, man atmet überwiegend im Brustbereich und nutzt nicht die Bauch- oder Zwerchfellatmung. Als Folge des Hyperventilierens kommt es zu einer Veränderung der Blutzusammensetzung, einem Kohlendioxidmangel im Blutspiegel. Wir haben den Eindruck zu wenig Luft zu bekommen, obwohl wir im Gegenteil zu viel einatmen. Darauf kann man in einer derartigen Situation verzichten.

Doch allzu tief sollte es an dieser Stelle eigentlich nicht sein. Als das Wasser bis zu den Knien ging, fassten die Schneeschuhe festen Grund! Die Strömung war gering und riss mir nicht die Beine weg. In der gleichen Sekunde bewegte ich mich dorthin zurück, wo ich hergekommen war. Hier trug das Eis und mit wenigen Schritten war ich am sicheren Ufer. Das Wasser an den Schneeschuhen fror sofort, die Hose ebenfalls. Die Schneeschuhe wurden mit jedem Schritt schwerer, immer mehr Schnee wurde gebunden. Die aufkommende Angst, es nicht bis zur warmen Hütte zurück zu schaffen, blendete ich weg, denn ich konnte, wenn ich mich zusammenriss, die sichere Hütte in wenigen Minuten erreichen. Kurze Zeit später saß ich mit den gefrorenen Schneeschuhen am Ofen. Die Gurte ließen sich nicht öffnen, alles war zu einem Eispanzer geworden. So brauchte es eine gewisse Zeit, bis ich endlich die Schuhe lösen konnte und Hose samt langer Unterhose von mir warf.

Wäre ich weiter weg gewesen, hätte ich sicherlich nicht nur beide Beine, sondern das Leben verloren. Ein Feuer hätte ich trotz Feuerholz im Rucksack und wasserfesten Streichhölzern nicht lange genug halten können. Wie vielen Männern vor mir war ein solcher Unfall, eine kleine Unachtsamkeit, durch die man ins Eis einbricht, zum Verhängnis geworden? Trapper, Indianer, Inuit, alle wurden für kleine Fehler im Norden tödlich bestraft. Mutter Natur behält derartige Dramen für sich. Sie ist die Hüterin vieler Geheimnisse. In der Zivilisation mag jeder denken, wie grauenvoll das ist. Dabei ist es das immer gleiche Muster. Mutter Natur diktiert Verhaltensregeln, die man einzuhalten hat. Wer sich nicht nach ihren Gesetzen richtet, den wird sie irgendwann bestrafen. Wer ihr aber zuhört, sie wirklich kennenlernt, findet Schutz und Geborgenheit bei ihr.

Wir haben verlernt mit der Natur zu leben. Über tausende von Jahren gab sie uns zudem Kleidung und Nahrung. Nun sind wir ihr fremd geworden und nennen sie vorwurfsvoll „Wildnis“.

Wir dürfen die Natur, insbesondere im Norden, nicht idealisieren. Mit der Natur zu leben, ihr dabei mit Respekt

Ro inus. Vidunt arum int utemquiae remporem reptatum erferibea voluptas evendit quodi quamus sae nit, as santi sum quam dolorest, utem faccae ma vel ideliassin aut fuga.

Ro inus. Vidunt arum int utemquiae remporem reptatum erferibea voluptas evendit quodi quamus sae nit, as santi sum quam dolorest, utem faccae ma vel ideliassin aut fuga.

Ro inus. Vidunt arum int utemquiae remporem reptatum erferibea voluptas evendit quodi quamus sae nit, as santi sum quam dolorest, utem faccae ma vel ideliassin aut fuga.

entgegenzutreten ist etwas Wunderbares. Nach ungeschriebenen Gesetzen einfach zu leben, für jemanden in der Zivilisation undenkbar. So war Mutter Natur mir ein Lehrmeister mit sanfter, aber konsequenter Hand. Wer sich in den Norden begibt, wird alles erlernen, sollte aber gewisse Dinge beherzigen, beachten.

VERBORGENE STRÖME UNTER DEM SCHNEE

Eine große Gefahr im Winter ist das sogenannte „Overflow“. Overflow ist nichts anderes als fließendes Wasser, das über dem Eis, aber unter dem Schnee fließt, selbst bei –50 °C. Der Schnee isoliert das fließende Wasser und keiner weiß, wann und wo es auftreten wird. Die Ursachen hierfür sind mannigfaltig. So senkt sich der Wasserstand der Flüsse im Winter, unter dem Eis wird es hohl und durch den hohen Schneedruck kommt es zum Bruch im Eis. Hier fließt das Wasser hindurch und bleibt, unter dem Schnee, dem ungeübten Auge verborgen. Eine tödliche Gefahr!

Nebenflüsse gelangen mit ihrem Wasser über das Eis des Hauptflusses und wiederum haben wir fließendes Wasser in einem Flussbett. Unsere Region am Yukon hat relativ viele warme Quellen, wo das Wasser ohnehin nicht gefriert. Der gewaltige Fluss hat derart große Wasserwirbel, dass auch diese nie zufrieren. Die muss man kennen.

Nachts zu laufen kann fatal sein. Irgendwann arbeitet sich das Wasser durch den Schnee, gefriert sofort und es ist verführerisch leicht dort zu laufen. Hier braucht kein Schnee gedrückt zu werden. Ohnehin lässt es sich auf den Flüssen besser laufen. Der Schnee ist hier fest, vom Wind zusammengedrückt – doch diese Verlockung birgt große Gefahr. Mal eben eine Abkürzung nehmen und schneller die Hütte erreichen wollen? Besser nicht.

Overflow ist bei hohem Sonnenstand gut zu erkennen. Wirkt der Schnee grau, ist in der Regel Wasser darunter. Doch der Sonnenstand lässt gerade in den Wintermonaten keinen hohen Eintrittswinkel zu. Schlittenhundeführer verlassen sich daher auf ihre Hunde. Die Huskys haben noch extrem natürliche Instinkte und wissen, wo sich ein Overflow befindet, ebenfalls wo das Eis trägt.

FEUER UND VORSORGE

Eine weitere Gefahr ist Kaminbrand. Durch das stetige Heizen und das viele Harz im Holz bildet sich Teer im Schornstein, der aber für gewöhnlich nicht brennt, so dass über einen langen Zeitraum immer mehr Teer abgelagert wird. Doch verlässt ein Trapper morgens seine Hütte, wird gern noch einmal der Ofen ordentlich mit Holzscheiten voll geworfen. Flammen können in den Schornstein gelangen, womöglich bekommt der Holzofen zu viel Zugluft und schon fängt der Teer an zu brennen. Häufig, wenn keiner mehr in der Hütte

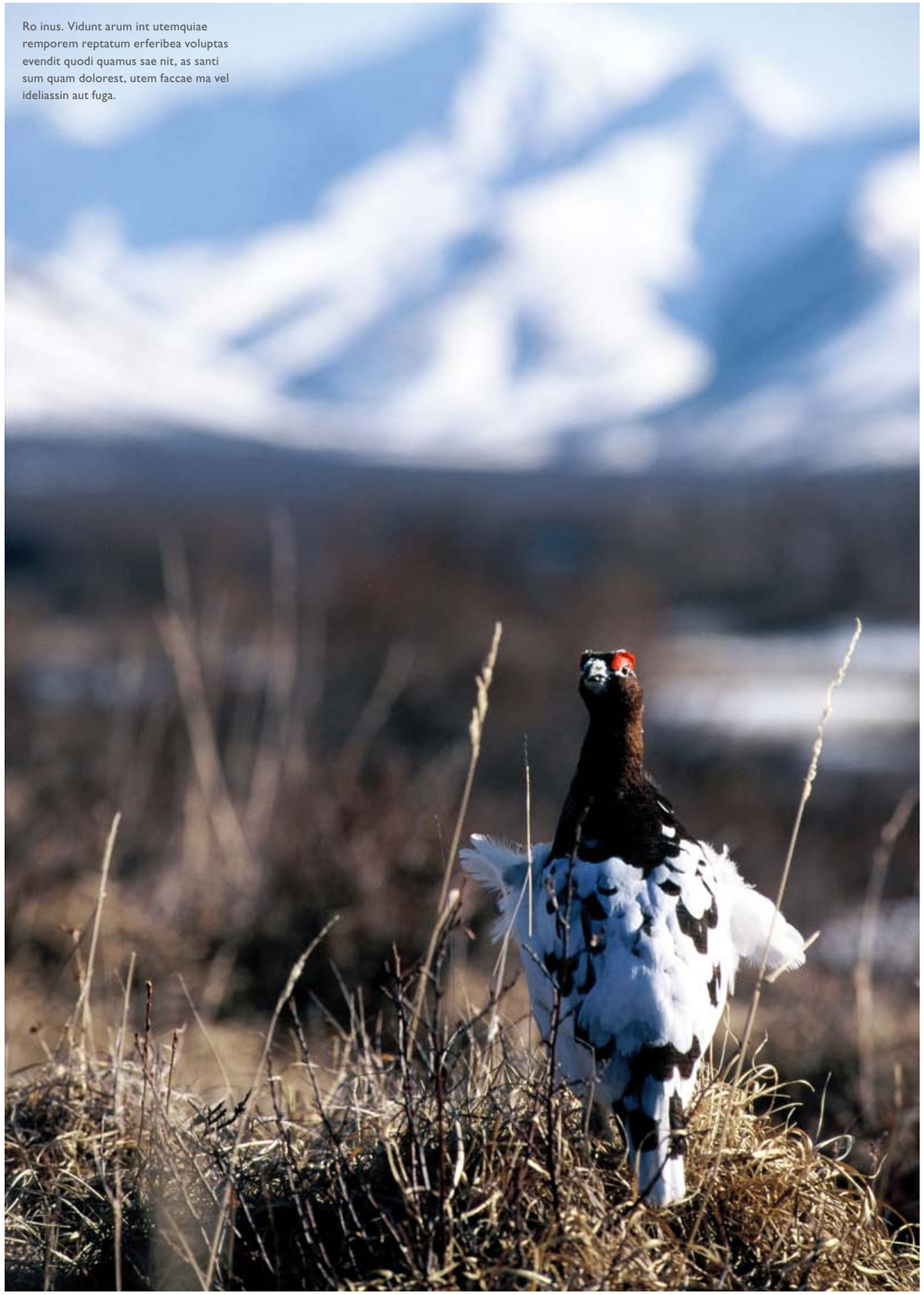
Ro inus. Vidunt arum int utemquiae remporem reptatum erferibea volum quam dolorest, utem faccae ma vel ideliassin aut fuga.

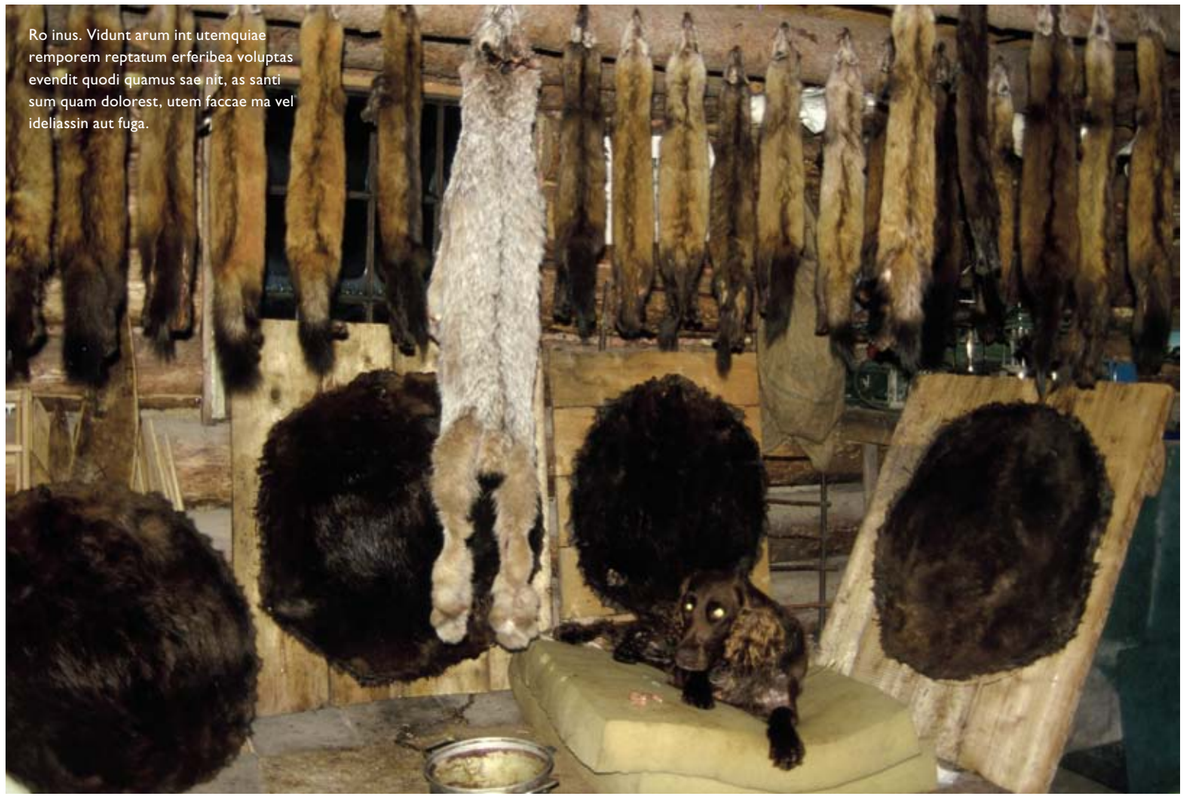
ist. Hierbei entsteht eine Hitze, die nicht nur die Rohre glühen lässt. Die enorme Hitze springt auf das schlecht isolierte Dach über. So mancher Fallensteller kam abends erschöpft zurück und fand seine Hütte, in der alle Habseligkeiten zum Überleben waren, nur noch als glühenden Kohle- und Aschehaufen vor. Hatte er sich keine Depots in der Nähe angelegt, war das sein Tod, die nächste Siedlung viel zu weit entfernt, um sie ohne Motorschlitten zu erreichen.

Fast alle Nordländer haben sogenannte „Food Caches“ in unmittelbarer Nähe ihrer Hütte. Hier gehört der Proviant hinein, der gefroren bleiben muss, aber auch Zelt, Schlafsack, Rucksack, alles was zum längeren Überleben dazugehört, falls es mal zu einem derartigen Unglück kommen sollte. Kleine Fehler sind halt fatal. Nordländer denken stets mehrere Schritte voraus. Was ist wenn dies oder jenes unverhofft passiert? Sie wissen, dass die größte Gefahr darin besteht, genau dies zu vergessen. Ein „Food Cache“ ist insofern nichts anderes als ein kleiner wetterfester Hochsitz, der raubwildsicher und vor allem mäusesicher sein muss. Blechmanschetten verhindern das Hinaufklettern der Nager, die Leiter bleibt nicht angelegt stehen, sondern wird immer abseits weggelegt. Es dürfen keine Bäume in unmittelbarer Nähe stehen, die es den Squirrels ermöglichen hinüberzuspringen. Ein weiteres Depot zwischen Siedlung und Cabin kann auch nicht schaden. So waren es zum Beispiel von meiner Trapline bis zur Indianersiedlung Ruby immerhin fast einhundert Kilometer.

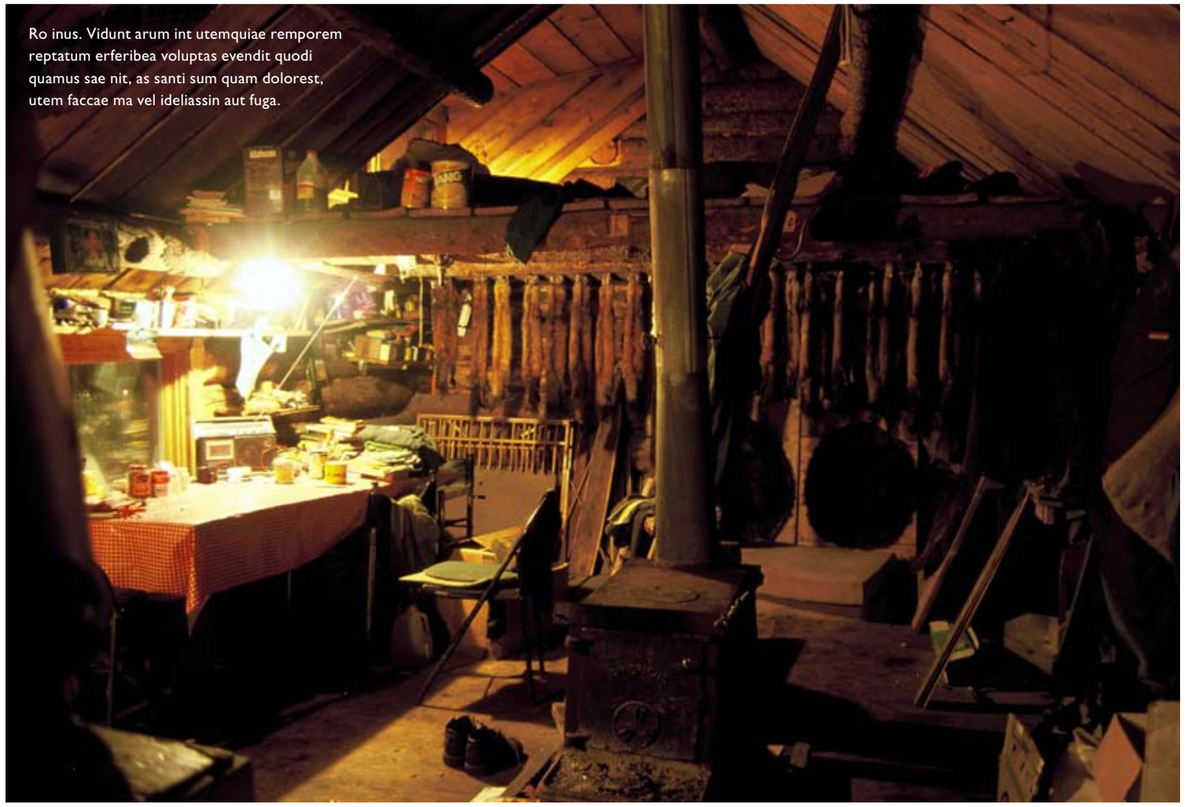
Ro inus. Vidunt arum int utemquiae remporem reptatum erferibea voluptas evendit quodi quamus sae nit, as santi sum quam dolorest, utem faccae ma vel ideliassin aut fuga.

Ro inus. Vidunt arum int utemquiae remporem reptatum erferibea voluptas evendit quodi quamus sae nit, as santi sum quam dolorest, utem faccae ma vel ideliassin aut fuga.





Ro inus. Vidunt arum int utemquiae remporem reptatum erferibea voluptas evendit quodi quamus sae nit, as santi sum quam dolorest, utem faccae ma vel ideliassin aut fuga.



Ro inus. Vidunt arum int utemquiae remporem reptatum erferibea voluptas evendit quodi quamus sae nit, as santi sum quam dolorest, utem faccae ma vel ideliassin aut fuga.

Alleine das Gefühl zu haben, es sind noch Reserven da, hilft mental ungemein. Als Fortbewegungsmittel kam für mich nie der Motorschlitten infrage. Was, wenn ich einmal liegen bleiben würde, weit von der lebenswichtigen Hütte entfernt? Das Gleiche galt für Ski. Für mich sind Schneeschuhe das sicherste Fortbewegungsmittel. Ein gebrochenes Bein mitten im Busch ist tödlich. Da kann keine Unterstützung erwartet werden. Jeder ist immer auf sich allein gestellt. Selbst moderne Satellitentelefone und Navigation helfen nicht, wenn Eile geboten ist.

KÄLTE UND EINSAMKEIT

Bevor sich jemand für einen langen Zeitraum hinauswagt, muss er sich über seine Psyche im Klaren sein. Jeder Mensch reagiert anders auf das Leben in der Einsamkeit. Es kann wie der Sprung in Eiswasser sein. Um dies herauszufinden, braucht jeder unterschiedlich viel Zeit, wir Menschen sind nun einmal Individuen.

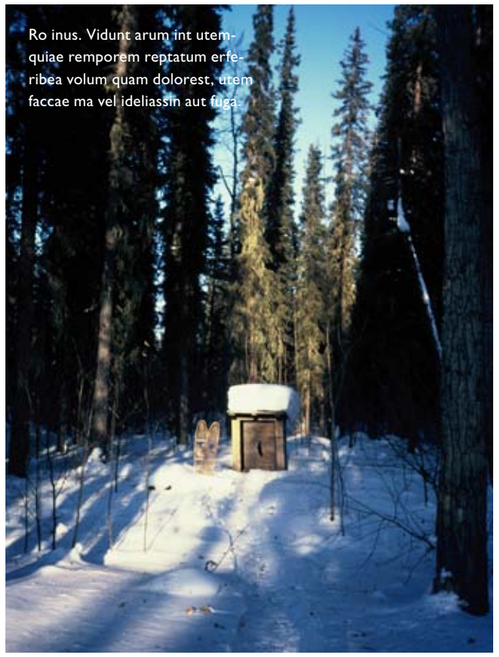
Ein Bekannter ließ sich in die Brook Range fliegen, sein Pilot geriet auf dem Rückflug in eine aufkommende Schlechtwetterfront und stürzte ab. Nur der Pilot kannte das Tal, in dem er seinen Kunden allein abgesetzt hatte, und so wurde dieser nicht wie besprochen zwei Wochen später wieder abgeholt. Bei einer Suchaktion wurde der noch junge Mensch zwei Monate später tot aufgefunden. Er hatte sich mit einem mitgebrachten Revolver erschossen, obwohl noch überhaupt keine Lebensgefahr bestand. Das Rettungsteam fand noch ausreichend Vorräte im Zelt und zudem war der Indian Summer ungewöhnlich mild und lang. Doch die Einsamkeit wurde sein Feind. Ein Gegner, den er nicht überwinden konnte. In einer wahrscheinlich hochdepressiven Phase hatte er sich von seinem Leben getrennt.

Zum Überleben im Norden gehört es, vielen Bekannten Bescheid zu geben, wo man sich befindet, wie lange man wegbleibt, wann man zurück ist. Je mehr Informationen weitergetragen werden, umso mehr Überlebenschancen hat man, falls man nicht zum vereinbarten Termin zurück ist.

CABIN FEVER

Ich fing meinen ersten Luchs. Groß war er, von besonderer Schönheit. Er fauchte mich wütend an, als ich mich ihm näherte, zeigte dabei keinerlei Scheu. Der alte Kuder hätte sich so leicht von seiner Falle befreien können. Aber Luchse wollen das oft nicht.

Stolz trat ich den Heimweg an. Den schweren Luchs trug ich auf den Schultern, wobei das zarte, weiche Fell mein Gesicht berührte. Mit jedem Kilometer, der mich näher zur Hütte brachte, wurde ich glücklicher, ging mit Stolz gefüllter Brust. Schön, dass ein alter Mann sich so freuen kann … Meine Kindheit, Weihnachten, meine Eltern, all das kam in meine Erinnerung zurück. Der Stolz, die Freude kannte keine



Ro inus. Vidunt arum int utemquiae remporem reptatum erferibea volum quam dolorest, utem faccae ma vel ideliassin aut fuga.

Grenzen. Aber an der Hütte angelangt, griff mit einem Mal die erdrosselnde Ernüchterung mit kalten, erbarmungslosen Fingern nach mir. Warum freute ich mich überhaupt so auf die Hütte? Da war kein Mensch, mit dem ich die Freude teilen, mit dem ich das Erlebnis austauschen konnte. Die Hütte war kalt und leer.

Missmutig und allein sinnierte ich darüber, wie wichtig Mitmenschen, Freunde und Familie sind. Menschen brauchen einander, brauchen ab und an Gesellschaft und nun war ich allein und konnte keinem etwas erzählen. Es dauerte einige Tage, bis ich mich von meiner Trübsal erholt hatte. Wusste ich vorher nicht, was „Cabin fever“ ist, so wusste ich es jetzt nur zu genau.

Depression in der Einsamkeit ist gefährlich. Und der Winter ist lang und dunkel. Je nachdem, auf welchem Breitengrad man sich befindet, lässt sich die Sonne kaum noch blicken. Die Dunkelheit nagt an einem. Wahrscheinlich sind wir für den extremen Norden gar nicht geboren. Das ist nur den Inuit vergönnt.

So saß ich am 67. Breitengrad, die Sonne ging kurz auf, um dann nach einer Stunde gleich wieder zu verschwinden. Sonnenaufgang und -untergang waren eins. Der Mensch braucht Licht und Wärme und wer dann noch Weihnachten und Silvester allein verbringt, hat schwer mit sich zu kämpfen. Die Gefahr sind nicht schlafende Bären, hungrige Wolfrudel, nein, eine sich langsam anschleichende Depression. Ich versuchte es mit Lesen, verschlang Buch auf Buch, ließ die Gedanken fortfliegen, versetzte mich förmlich ins Buch. Spielte

Ro inus. Vidunt arum int utemquiae remporem rep-dolorest, utem faccae ma vel ideliassin aut fuga.

Ro inus. Vidunt arum int utemquiae remporem rep-dolorest, utem faccae ma vel ideliassin aut fuga.

und erlebte die jeweilige Handlung mit, war gedanklich weit entfernt vom eisigen Winter, der vor der Tür lauerte.

Mitunter frühstückte ich über Stunden. Nur um zu lesen. Erschrak, wenn der Hund mich anstupste und ich mich in der einsamen Hütte wiederfand. Der Hund war wichtig. Viel redete ich mit ihm, er war sogar lebenswichtig für mich, das hatte ich schnell erkannt. So überwand ich diese schwierige Zeit, bis die Sonne wieder Kraft bekam und keinen langen Schatten mehr warf.

Ich glaube, dass Menschen, die diese Lebenserfahrung gemacht haben, offener sind. Dass wir, die vor Erschöpfung häufig zusammengebrochen sind, bei denen bittere Tränen flossen, offener über Gefühle reden können als diejenigen, denen es peinlich erscheint. Was ist überhaupt peinlich?

FRÜHLINGSERWACHEN

Bricht das Eis, tauen die Seen, kommt gleich die nächste Gefahr. Menschen können nur wenige Minuten in sehr kaltem Wasser überleben. Wie viele dem Goldrausch Verfallene haben im Eiswasser ihr Leben verloren, sind mit Schollen kollidiert, in Stromschnellen gekentert oder ihr primitiv gebautes Floß brach entzwei. Selbst heute ertrinken viele Menschen, erreichen nicht mehr das rettende Ufer. Ich denke dabei auch an meine arme Frau.

Bei einer Unterkühlung reden wir von Hypothermie. Das heißt, die Wärmeproduktion des Körpers ist geringer als die Wärmeabgabe. Sinkt die Körpertemperatur auf weniger als 28 °C, kommt es zum Verlust des Bewusstseins, einem unregelmäßigen und abgeschwächten Puls, später setzt zudem Atem- und Kreislaufstillstand ein. Es kommt zur Lähmung der Muskulatur. Das Leben ist für immer besiegelt. Insofern vermeide ich es, im Frühjahr weit mit dem Boot hinauszufahren. Zu schnell kommen bei größeren Seen urplötzlich Stürme auf, die riesige Wellen bilden. Also mit dem Kanu besser immer hübsch in der Nähe des Ufers bleiben! Selbst sonniges Wetter und frühlingshafte Temperaturen sollten einen nicht verführen. Das Wasser braucht Wochen, bis es sich erwärmt.

Zum Abschluss sei erwähnt, dass ein „survival kit“ am Gürtel eine Selbstverständlichkeit ist. Der berühmte „Leatherman“ oder „Multikit“ sowie Feuerzeug und Streichhölzer müssen immer am Mann sein. Zum Anzünden eines Feuers ist Birkenrinde ideal, ist in den Bergen nichts vorhanden, sind Esbitwürfel angebracht.

Zu den Basis-Medikamenten gehören Antibiotika, Desinfektionsspray, Salben für entzündete Bänder, gezerrte Muskeln und Schmerzmittel.

Bei der Kleidung ist das Beste gerade gut genug. Man braucht weite Schuhe mit Filzeinlagen, in die mehrere Wollsocken hinpassen. Der Filz wird jeden Abend herausgenommen und muss trocknen. Die Wollsocken müssen dick und sauber sein. Als Handschuhe tragen wir sogenannte „Middens“ aus Seehundfell, die mit Schnüren versehen stets am Körper bleiben. Sie werden bei Arbeiten kurz abgestreift und darunter befinden sich noch einmal normale Fingerhandschuhe. Der dicke Daunenparka hat möglichst an der Kapuze einen Fellrand, um den Wind zu brechen. Die meisten Einheimischen nutzen Vielfraß, da das Fell keinen Frost annimmt. Jegliche Art von Erfrierungen gilt es zu vermeiden. Hauptursache für Erfrierungen, insbesondere dritten Grades, ist eine unangepasste Kleidung bei lang anhaltend tiefen Temperaturen.

Eine andere Gefahrenquelle geht auf den Effekt des „windchill“ zurück. Bei hohen Windgeschwindigkeiten können auch Lufttemperaturen kurz unter dem Gefrierpunkt zu schweren Erfrierungen führen, da der Wärmehaushalt des Menschen von mehr Faktoren abhängt als nur der Temperatur. Besonders betroffen hiervon sind unbedeckte Hautpartien wie das Gesicht. Wie schnell verrutscht einmal die Gesichtsmaske, der Handschuh. Der Effekt hat daher eine hohe Bedeutung für Motorschlittenfahrer und bei Bergjagden. Wird er nicht von vornherein berücksichtigt und paart sich mit der Gefühllosigkeit und damit Schmerzunempfindlichkeit der betroffenen Hautpartien, kann es leicht zu schwerwiegenden Erfrierungen kommen.

Erfrorene Körperteile sind zunächst weiß-grau, weich und schmerzhaft wie Nadelstiche, später sind sie hart und gefühllos, brüchig. Die Grenze zwischen erfrorenem und gesundem Körpergewebe ist nicht mehr deutlich erkennbar.

Leichte Erfrierungen hatte ich bisher nur an den Händen. Werden sie – heute noch – kalt, ist das deutlich zu spüren. Sollte es nach Erfrierungen noch zu Infektionen kommen, gilt: sofort raus aus der Einsamkeit, ansonsten läuft man Gefahr Füße und Hände zu verlieren.

So war ich fast ein Jahr allein, sah im längsten Zeitraum dreieinhalb Monate keinen Menschen. Und glaubte ich, alle Gefahren seien gewichen, kamen schon die nächsten. Durch die saubere, fast sterile Luft des Nordens baut sich das Immunsystem des Körpers fast völlig ab. Zurück in der Zivilisation wird der Körper von Viren und Bakterien regelrecht überfallen. So lag ich nur wenige Tage nach meiner Rückkehr in die Zivilisation mit Fieber im Bett und war einer Lungenentzündung nahe. Doch herrlich, ich träumte schon wieder vom Norden. ■

Ro inus. Vidunt arum int utemquiae remporem reptatum erferibea voluptas evendit quodi quamus sae nit, as santi sum quam dolorest, utem faccae ma vel ideliassin aut fuga.